

## Altmühlnixen gibt es nicht

Der schönste Teil des Weges ist am Anfang der Aufstieg von Kipfenberg. Danach geht man über die Höhe durch den Wald und sieht vom Tal nicht mehr viel. Am Ende aber, wenn man den Wald wieder verlässt, drängt sich die Burg Arnsberg ins Blickfeld. In deren Burghof befindet sich ein netter, kleiner Biergarten mit Blick in das Tal und die Ferne. Ich setzte mich an einen freien Tisch, bestellte ein Bier, eine Halbe, wie man hier sagt, und genoss die Sonne und die Ruhe. Die erste Halbe ist immer die Beste und auch am schnellsten weg, so musste ich mir eine weitere bestellen. Ich schlug mein Buch auf und las und spielte ein wenig an meinem Handy herum, beobachtete die Leute und die Bedienung, bis mir auffiel, dass sich die Sonne schon abendlich senkte und ich den Gedanken an den weiten Heimweg bis jetzt erfolgreich verdrängt hatte.

Über den Berg zurück nach Kipfenberg, wie ich gekommen war, ist es zwar kürzer, denn unten im Tal muss man den weiten Flussbiegungen folgen, doch bietet das Tal sehr reizvolle Ansichten. Ich stieg also den steilen Pfad nach Arnsberg hinunter und wandte mich flussabwärts. Der Weg kreuzt das weite Tal, führt über Felder und am Fluss entlang. Auch ein hübsches Kirchlein liegt am Weg, das man in das nur noch andeutungsweise sichtbare Geviert eines ehemaligen Römerkastells gebaut hat. Nur noch wenige Spaziergänger und Wanderer waren in der fortgeschrittenen Dämmerung unterwegs.

Ich legte mir nun ein sportliches Marschtempo zu, und erblickte nach einiger Zeit in einiger Entfernung vor mir eine Person, die offensichtlich eine Ruhebänk für sportliche Übungen nutzte. Mich der Szene nähernd, kam es mir dann eher so vor, als mache ein Kind auf der Rückenlehne balancierend allerlei Faxen. Es sah sehr lustig aus, und während ich mich noch fragte, wo wohl seine Eltern wären, erkannte ich, dass es sich bei dem Mädchen um einen Teenager handelte, oder gar eine junge Frau, die dem Kindesalter schon deutlich entwachsen war. Umso lustiger kam mir aber das Gehüpfe und Armeschwenken vor. Als ich die Bank erreicht hatte, versuchte ich aber, nicht allzu interessiert oder belustigt dreinzuschauen, und grüßte nur trocken und dürr mit dem üblichen „Hallo“, ohne meinen Schritt zu verlangsamen.

Sie erwiderte meinen Gruß zunächst nicht und hüpfte weiter, bis ich hinter mir ein Plumpsen und ein „Aua“ hörte und sie mich dadurch veranlasste, mich zu ihr umzudrehen. Sie war wohl von der Banklehne gefallen und saß nun auf der Sitzfläche und rieb sich mit der einen Hand das Knie und mit der anderen den Kopf und machte einen Laut, der wie „uiuiui“ klang. Ich sagte: „Oje, weh getan?“, und ging die paar Schritte wieder zurück zu ihr. „Nein, geht schon“, sagte sie und lächelte mich an, kein wenig verlegen, und fügte hinzu: „Ist gar nicht so einfach“, und ließ dabei offen, was wohl das Ziel dieser sportlichen oder akrobatischen Übung gewesen wäre, die sie da auf der Parkbank versucht hatte. Ich sagte: „Mach's doch noch mal.“ Sie sagte nur unbestimmt: „Später“, stand auf und wandte sich in die Richtung, in der auch mein Ziel lag.

Sie hinkte kein bisschen und man sah auch keinerlei Schramme oder dergleichen. Ihr Aufbruch war eine Aufforderung an mich, meinen Weg fortzusetzen. Sie hatte es aber scheinbar nicht sehr eilig, so dass auch ich nicht wieder meinen Marschschritt aufnahm, denn es kam mir unhöflich vor, sie jetzt einfach so zurück zu lassen. Sie sagte: „Du musst auch etwas Sport machen.“ Hinreißend, sie duzte mich. Wenn man Mitte dreißig ist, schmeichelt es einem, wenn man von deutlich jüngeren geduzt wird. Ich schätzte sie auf

kaum die Hälfte meines Alters. Aber sie sprach mit größter Selbstsicherheit. Ich sagte: „Mach ich doch, ich laufe hier.“ Sie blickte mich schräg von der Seite an und sagte: „Naja, ist aber etwas einseitig. Man muss auch was für seine Arme machen und für den Bauch.“ Ich fand meinen Bauch gar nicht so schlecht und verteidigte mich: „Ich hüpfte weniger auf Parkbänken rum, weißt du, ich gehe eher schwimmen.“ „Ach ja?“, sagte sie interessiert. „Ja“, sagte ich, „ich liebe das Meer, die Wellen, die Sonne, die Adria, Italien.“ Bilder von meinem letzten Urlaub kamen mir vor Augen, doch ich stockte in meiner Schwärmerei, da es ja hätte sein können, dass sie noch nie in Italien gewesen ist.

Aber sie entgegnete im selben Ton: „Ja, das Meer und die Sonne!“, verstummte jedoch sofort und sah geradeaus. Da sagte ich möglichst versöhnlich und etwas unbeholfen: „Und hier heißt das Meer Altmühl. Nur leider ist die Sonne schon weg.“ Sie entgegnete: „Du hast es wohl eilig?“ Ihren Spazierschritt setzte sie unbeirrt fort. Ich sagte: „Nein, eigentlich nicht, aber ich möchte auch nicht bei stockdunkler Nacht ankommen. Wo willst du hin?“, fragte ich sie, das ‚du‘ betonend. Sie sagte nur: „Heim“, und fügte hinzu: „Aber mir presst es auch nicht.“ ‚Presst‘, dachte ich mir, hat sie gesagt. Das sagt man in dieser Gegend eigentlich nicht. Wo sie wohl herkommt?

Ich sagte: „Recht hast du“, und dachte mir, es war so ein schöner gemütlicher Tag gewesen, da sollte man sich nicht zum Schluss abhetzen. Als hätte sie meine Gedanken erraten, fing sie an, den Tag zu loben und das Wetter und den Sommer und alles was dazugehört. Ich fragte sie, was sie heute so gemacht hat. Sie sagte: „Nicht viel, mit Freundinnen abgehangen“, und fragte, was ich hier so mache, wohl Meerjungfrauen suchen? Da sagte ich: „Nein, Altmühlnixen.“ Sie lachte und fragte, ob ich wohl welche gefunden hätte. Ich sagte: „Nein, noch nicht, es gibt wohl keine.“ „Nein“, sagte sie, „Altmühlnixen gibt es nicht.“

Sie sagte mir, sie heiße Sina, und als ich ihr meinen Namen nannte, machte sie sich ein wenig darüber lustig, wie altmodisch er sei. Ich nahm es ihr nicht übel. Wir unterhielten uns noch eine Weile über das Wetter und den Weg und den Fluss und es dämmerte schon gehörig. Die Sonne hatte sich längst hinter die Höhen gesenkt und die Schatten im Tal wurden immer tiefer. Es machte mir nichts, ja, ich vergaß richtig die Zeit neben diesem Mädels.

Ich erzählte ihr, dass ich nicht weit vom Fluss entfernt wohne und ich mich immer frage, wohin die Maulwürfe wohl gehen, wenn ihre Wiesen vom Hochwasser überflutet werden. Und ich schwatzte, dass so viele Bäume vom Biber umgelegt und die Starken zumindest angenagt werden, aber ich hätte noch nie einen Biber gesehen, nur schon öfters Bisamratten. Sie sah mich erstaunt mit ihren blaugrünen Augen an und fragte: „Was, du hast wirklich noch nie einen Biber gesehen?“ Ich wusste nicht, ob ihr Erstaunen nur gespielt war, und fragte: „Ist das so ungewöhnlich? Dir laufen sie wohl ständig über den Weg, oder?“ Sie sagte: „Nein, nicht ständig, aber ich weiß schon, wo man welche sehen kann. Die sind da jeden Abend. Wenn du willst, zeige ich sie dir. Ist gar nicht weit von hier.“ Ich sagte: „Ja, einen Biber würde ich schon mal gerne sehen.“

„Komm mit“, sagte sie. Nach wenigen hundert Metern bog sie vom Weg ab, überquerte ein Wiesenstück und steuerte zielstrebig auf einen vom Weg aus kaum auszumachenden Durchgang im Schilf zu. Dabei redete sie weiter von Bibern, Bisamratten, Fischen, Fröschen und allerlei anderem Getier, dass ich sie fragte, ob wir nicht leise sein müssen, wenn wir die Biber nicht verscheuchen wollen. Sie lachte und meinte, Biber hätten doch keine Ohren. Die könnten sie unter Wasser doch gar nicht brauchen. Ich fand das nicht sehr logisch, sagte aber nichts.

Inzwischen hatte die Nacht fast vollständig vom Tal Besitz ergriffen, und ich wunderte mich ein wenig, dass Sina zu dieser Tageszeit so unbesorgt mit einem fremden Mann ins Dickicht ging. Wir erreichten auf dem schmalen Pfad durch Weiden und Schilf hindurch das Ufer. Sina sagte: „Da sind wir.“ Ich blickte neugierig auf das schwarze Wasser. Die Weiden über uns hoben sich Dank des Mondlichts klar vom Himmel ab und auch das Mädchen konnte ich deutlich neben mir erkennen. Nur Biber waren nicht da.

Ich glaubte, sie hätte mich auf den Arm genommen, und fragte mich, wie ich so leichtgläubig hatte sein können. Wenn ich jetzt nach den Bibern fragen würde, würde sie mich wahrscheinlich kräftig auslachen. Sie drehte sich zu mir um, ohne die Füße vom Fleck zu bewegen, so dass ihre Beine ganz verdreht waren, und sagte zu mir mit einem Seufzer: „Hach, jetzt hätte ich Lust zu baden. Komm, das Wasser ist bestimmt herrlich.“ Sie schaute mich auffordernd an und war sehr lebhaft und wie begeistert von ihrer Idee.

Mein erster Gedanke war: Doch nicht hier im Fluss. In der Altmühl badet man doch nicht, zumindest nicht Erwachsene. Die Altwässer sind sehr schlammig und der Hauptstrom recht flach, so dass man ständig den Boden berühren würde. Ich weiß eigentlich nur eine Stelle, wo gebadet wird. Dort hat eine Anliegergemeinde ein Freibad mit Liegewiese und Becken gebaut und im Fluss gibt es eine Insel mit Brücke hinüber. Während die Alten nur im sauberen, gechlorten Becken schwimmen, gehen die Kinder auch in die Altmühl. An einer Stelle ist es sogar so tief, dass die Kinder von einem Baum, der einen starken Ast über den Fluss streckt, hineinspringen. Vom Baum zu springen ist auch ein bisschen eine Mutprobe und besonders gern machen sie es, wenn Touristen mit Paddelbooten vorbeifahren. Dann natürlich mit möglichst viel Wassergespitzte. Ansonsten wird an der Altmühl nicht gebadet.

Das Mädchen wartete nicht auf meine Antwort. Sie zog ihre Mütze vom Kopf, ein Kleidungsstück, das sich im Sommer nur durch Modegründe rechtfertigen ließ, und sehr lange und, soweit man in der Dunkelheit erkennen konnte, auch sehr blonde Haare fielen über ihren Rücken. Dann schlüpfte sie aus dem Rest ihrer Kleidung, setzte sich auf den Uferrand und ließ sich ohne Umstände ins Wasser gleiten. Kaum war sie drinnen, wandte sie sich zu mir um und fragte: „Na, was ist? Es ist herrlich, echt.“ Ich stand immer noch an derselben Stelle, etwa drei Schritte vom Wasser und ihrem Kopf entfernt. Heute und hier Baden zu gehen, das wäre mir nie eingefallen. Ich blickte auf das Mädchen hinunter, das nur ganz leichte Schwimmbewegungen im an dieser Stelle eher unbewegten Wasser machte, und erwiderte ihr: „Du, das meinst du nicht ernst, oder? Ich habe noch ein ganzes Stück zu laufen. Da bin ich ja klatschnass.“

„Na und“, sagte sie, „bis morgen bist du wieder trocken. Du wolltest doch die Biber sehen. Dann musst du reinkommen, dann zeige ich sie dir. Am Ufer laufen die nicht herum.“ Ich scherzte, sie solle mir einen herausholen. „Nein“, sagte sie, „dann beißt er dich noch.“ Die Nixe fing an, im Wasser herumzuplanschen. Dann rief sie: „Du bist eh schon nass“, und spritzte mich dabei an. Sie drehte sich um ihre eigene Achse und schwamm dann im Kreis, wobei sie sang: „Old friend why are you so shy / Ain't like you to hold back / Or hide from the light.“ - „Ist von Adele“, sagte sie, als sie wieder zu mir aufblickte.

Mein Einwand mit der nassen Kleidung war nur vorgeschoben gewesen, dessen war ich mir bewusst. Es war mehr eine allgemeine, vielschichtige Unsicherheit, die mich in dieser Situation hemmte. Ich bin eher ein vorsichtiger, zurückhaltender Typ. Nachts in einem unbekanntem Gewässer baden zu gehen, wäre mir davor völlig absurd vorgekommen. Selbstsichere und spontane Frauen hatten bei mir bisher immer das Gefühl verstärkt, bei einem Gespräch oder einer gemeinsamen Unternehmung eine mir vertraute Basis möglichst

nicht zu verlassen. Auch bin ich wohl noch von Resten gewisser altmodischer Anstandsregeln geprägt, nach denen man sich nicht mit jungen Mädchen in solche Situationen begibt.

Das Lied war natürlich auf mich gemünzt gewesen, auch wenn es hier nur um ein Badevergnügen ging. Das Mädchen rief herausfordernd: „Du hast doch keine Angst, oder?“ Plötzlich tauchte sie unter und ich sah kurz ihre Füße über der Wasseroberfläche. Dann war sie für ein paar Sekunden verschwunden, ehe ihr Kopf etwa in Flussmitte, wo die Strömung stärker war, wieder auftauchte. „Es ist so herrlich“, lockte sie noch einmal, „das Wasser so weich und warm! Das willst du doch nicht verpassen?“

Es muss dort eine Kiesbank gewesen sein, denn sie erhob sich nun fast bis zum Bauchnabel und ihre Haare, die im Mondschein eigenartigerweise einen trockenen Eindruck machten, fielen hinter ihr locker bis auf die Wasseroberfläche. Die Strudel glucksten und plätscherten nur leise, silbernes Licht umfing die Szene und tatsächlich schien der Fluss anziehende Wärme auszustrahlen.

Ein verrücktes Mädchen, dachte ich mir. Inzwischen bekam ich langsam Lust, auch ein wenig verrückt zu sein. Sie rief: „Wenn du nicht bald kommst, ist es zu spät. Ich muss heim.“ Ein Anflug von Enttäuschung schwang in ihrer Stimme. Sie stand eine Weile ruhig im Fluss und blickte mich wartend an. Dann zog sie die Schultern hoch und breitete die Hände aus und rief noch einmal auffordernd: „Na?“ Nach ein paar Augenblicken senkte sie sich wieder ins Wasser. Wahrscheinlich bemerkte sie nicht mehr, wie ich meinen Rucksack an eine Weide stellte, schon halb überredet. Was ist schon dabei, dachte ich mir.

Dann war sie wieder verschwunden. Ich zog meine Schuhe aus und mein Hemd und wunderte mich, dass sie noch nicht wieder aufgetaucht war. Ich wartete. Sie blieb unter Wasser. Langsam wurde ich nervös. Wenn sie mich neckte, war sie wahrscheinlich zum Ufer geschwommen und hatte sich irgendwo in der Nähe unter dem Uferbewuchs versteckt. Ich trat ganz zur Uferkante heran und suchte mit meinen Augen in der Dunkelheit die Böschung ab.

Das Mädchen war nicht zu sehen, weder flussaufwärts noch flussabwärts. Ich rief ihren Namen und lauschte in die Stille, in der in meiner Einbildung noch mein Ruf nachhallte. Da rief ich noch einmal: „Sina, komm hervor, ich sehe dich nicht!“ Langsam war ich in Sorge. „Sina! Wo bist du?“ Ich zog meine Schuhe wieder an und spähte nochmals in die Dunkelheit in alle Richtungen, auch ans andere Ufer. Wenn sie dort wäre, würde ich sie sehen bei diesem hellen Mondschein, dachte ich mir.

„Sina! Mach mir keine Angst! Wo bist du?“ Sie ist doch nicht etwa ertrunken? Ich arbeitete mich durch das Uferschilf flussabwärts voran, immer auf das Wasser blickend. „Sina, bitte, wo bist du, hallo!“ Scheiße. Nach hundert oder zweihundert Metern gab ich auf. Ich ging wieder zurück, immer noch meinen Blick nicht vom Wasser wendend. An der Stelle wieder angekommen, wo sie hineingegangen war, fand ich etwas ganz und gar Unerwartetes vor: ihre Kleider waren weg. Mein Hemd, das ich vorhin ausgezogen hatte, und mein Rucksack lagen und standen noch an ihren Plätzen.

Ich wusste vorher nicht, dass man im selben Augenblick unendliche Erleichterung, Ärger und Enttäuschung fühlen kann, und gleichzeitig Scham darüber, dass man so unentschlossen gewesen ist, ein harmloses Nachtbad zu nehmen. Sie muss auch fürchterlich enttäuscht gewesen sein. Wahrscheinlich hatte ich ihr das Vergnügen ziemlich verdorben. Ich zog mein Hemd wieder an und überlegte, ob ich schnell zum Weg eilen sollte, um sie dort vielleicht noch einzuholen. Dann aber irritierte mich eine andere Kleinigkeit.

Ich hatte noch genau in Erinnerung, wo ihre Mütze und ihre Kleider gelegen hatten. Warum war es zwischen der Stelle und dem Ufer so trocken? Sie muss doch triefnass aus dem Wasser gestiegen sein. Nirgends die geringste Spur von Nässe am Ufer. Die wildesten Gedanken drängten sich in meinem Kopf. Was, wenn jemand anderer die Kleider genommen hat, ein Tier vielleicht sogar? Oder ein Mensch? Jemand, der sie vielleicht kannte? Wie benommen nahm ich meinen Rucksack auf und tappte durch das Röhricht zurück zum Weg.

Kein Mensch war zu sehen, weit und breit. Tief in Gedanken und kaum auf den Weg achtend machte ich mich auf den Heimweg. In dieser Nacht schlief ich unruhig, wachte mehrmals auf und sah immer ihr Gesicht vor mir. Am nächsten Tag konnte ich mich nicht auf meine Arbeit konzentrieren. Hätte ich zur Polizei gehen sollen? Natürlich. Aber die hätte mir wohl kaum geglaubt. Ein Mädchen ertrunken und nicht einmal Kleider da? Beschreiben hätte ich sie können, aber sonst wusste ich nur den Vornamen: Sina.

Vielleicht konnte ich mehr über sie herausfinden. In solchen kleinen Orten im Altmühltal ist jeder in irgendeinem Verein und da wird jede Vereinsmeisterschaft ins Internet gestellt. Ich googelte ihren Namen zusammen mit den verschiedenen in Frage kommenden Ortschaften. Dann versuchte ich ‚Sina‘ zusammen mit den üblichen Sportvereinen. Nichts. Ich rief sogar einen Bekannten in Kipfenberg an, um ihn möglichst unverfänglich nach dem Mädchen zu fragen. Ich hatte wirklich keine Lust, jetzt irgendwem die Geschichte von letzter Nacht zu erzählen. In solchen Orten kennt man sich, aber von einer Sina hatte er noch nie etwas gehört, auch nicht aus einer der umliegenden Ortschaften. Die Wahrscheinlichkeit wäre nicht gering gewesen.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als mir die plausibelste und für mich am wenigsten belastende Erklärung für ihr Verschwinden zurechtzulegen. Ganz einfach: sie ist an einer anderen Stelle ans Ufer gestiegen, und bis sie bei ihren Kleidern war, war sie soweit trocken, dass sie keine Spuren mehr hinterließ. Dann hat sie sich schnell angezogen und ist davon gelaufen. Damit kann ich leben.

Ich habe in der Folgezeit versucht, nicht mehr an die Geschichte zu denken, ertappte mich aber dabei, dass ich die Todesanzeigen in unserer Heimatzeitung mit besonderer Aufmerksamkeit las. Nach einigen Wochen traf ich zufällig unseren Kreisheimatpfleger und ich konnte nicht umhin, ihn zu fragen, ob er schon einmal etwas von Wassernixensagen aus unserer Gegend gehört habe. Nein, sagte er, aus dem Altmühltal sei ihm nichts bekannt, aber, so fügte der alte Schelm hinzu, es könne schon vorkommen, dass sich mal eine Nixe von der Donau bei uns blicken lasse.

Mit der Zeit verblasste meine Erinnerung an die Badegeschichte mit dem Mädchen. Immer seltener sah ich ihr Gesicht und ihre Gestalt mit den langen Haaren vor meinem geistigen Auge und sie kam mir bald so unwirklich vor, dass ich zweifelte, es tatsächlich erlebt zu haben. Vielleicht hatte ich nur auf Burg Arnsberg ein Bier zu viel getrunken. Es geschehen die irritierendsten Dinge im Leben, nur eines weiß ich heute gewiss: Altmühlnixen gibt es nicht.